Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1990)
Heft: 27

Artikel: Die Lesbenfamilie
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630967

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Lesbenfamilie

Ein komischer Titel, ich weiss, da doch anscheinend das eine das andere ausschliesst. Und doch fühlen wir uns eigentlich genau als solche: als Lesbenfamilie.

Schon am Anfang ringe ich also mit Begriffen, mit Definitionen, die ich mir/wir uns allesamt selbst erschaffen müssen. Mit was, mit wem sollen wir uns identifizieren? Mit Heteropärchen gelingt es uns nur teilweise, und ein Lesbenpaar, das sich gemeinsam ein Kind wünschte, es «machte» und aufzog, kennen wir nicht.

Angefangen hat bei mir alles mit einem schon sehr früh erwachten Wunsch nach einem Kind. «Wieso denn ein Kind?» Weil Kinder, für mich, die HoffnungsträgerInnen dieser Welt sind; weil ich empfangene Liebe an ein Kind weitergeben möchte; weil ich gerne einem Kind die Welt zeigen und sie mir umgekehrt von ihm zeigen lassen möchte. Weil, weil, weil...

Mit der Beziehung zu Letizia und mit der Zeit, die dieser Beziehung eine gewisse Stabilität und Tragfähigkeit verlieh (wir sind nun zehn Jahre zusammen), wurde mein Kinderwunsch grösser und auch realistischer, denn zu zweit ist alles viel einfacher. Letizia war offen für meine Ideen. Wir begannen zu planen, uns zu informieren, herumzufragen. Wie? Wann? Wo? Wer? Die ganze Zeit, bis heute, war auch immer wieder mit Zweifeln und Fragen durchsetzt. Wollen wir es wirklich? Können wir es? Machen wir es richtig?

Versuch Nr. 1

Es war von Anfang an klar, dass für uns nur eine künstliche Befruchtung in Frage kommt. Der Gedanke, irgendwo einen Typen aufzureissen, nur um ihm ein paar Samen abzuluchsen, kam uns beiden unnatürlicher und künstlicher vor als eine sogenannt künstliche Befruchtung.

Wir besuchten also eine Frauenärztin und fragten, ob sie uns Adressen geben könnte, wo solches möglich wäre. Sie kannte einen Arzt, der uns seinerseits wieder an einen andern Arzt wies, und endlich erhielten wir von diesem einen Brief mit der Aufforderung, ihm dann und dann zu telefonieren. Mir klopfte das Herz, doch das Gespräch war kurz und ernüchternd. Obwohl es zu diesem Zeitpunkt (wie auch heute) noch absolut keine gesetzlichen Grundlagen in Sachen künstlicher Befruchtung gab, bekamen wir einen abschlägigen Bescheid. Die Ärzte entscheiden da wie kleine Herr-Götter über Zu- und Absagen. Anscheinend macht es ihnen moralische Probleme, einem Lesbenpaar zu einem Kind zu verhelfen. «Eigentlich machen wir das schon nur bei verheirateten Paaren. Haben Sie sich das denn gut überlegt?» Frechheit! «Ja, wenn Sie uns einen Mann bringen könnten, der rechtlich die Vaterschaft für das Kind übernimmt...» So eine absurde Idee! Fragen unsererseits: Weshalb sollen Samenbanken bloss für Verheiratete sein? Weshalb sollen wir Lesben, die wir sie am nötigsten haben, wenn wir ein Kind wollen, sie nicht benutzen können?

Das ganze blödsinnige, lebens- und liebesfeindliche System, das sich immer noch krampfhaft an seinen Säulen Ehe – Kleinfamilie – Staat festhält, blockierte uns also wieder einmal fundamental. Ich bin ja auch überzeugt davon, dass wir Lesben jetzt, wo alles einmal gesetzlich geregelt werden soll, totgeschwiegen und ausgeklammert werden. (Die heterologe Insemination ist grundsätzlich Ehepaaren gestattet, welche...) Wir haben in Sachen Kinder keine Bedürfnisse zu haben! Gesetze werden gemacht und nachher nicht so schnell wieder geändert. Wir sollten uns, verdammt noch mal, wehren. (Auch wenn es nichts nützt.)

Versuch Nr. 2

Wenn es in der Schweiz nicht geht, wie steht es mit dem Ausland? Wir begannen wieder zu fragen, herumzuhorchen, bis uns eine deutsche Bekannte die Adresse eines Münchner Frauenarztes angeben konnte. Ich schrieb ihm. Das formelle, kurzgehaltene Antwortschreiben, das kam, löste bei uns einen wahren Freudentaumel aus. Ja, er war bereit dazu. Wir sollten einige Monate die Temperatur messen und ihm die so entstehenden Kurven schicken, damit er den Eisprung danach berechnen könnte. «Ich erwarte Sie zu einer Aussprache und eventuell ersten Behandlung.» Wir waren happy und steckten beide brav, jeden Abend, das Thermometer ins «Füdli». Wir hatten uns immer noch nicht entschieden, welche von uns das Kind denn nun austragen sollte. Ganz zu Anfang die Idee: Beide schwanger, gleichzeitig einen dicken Bauch, und die Kinder dann so etwas wie Zwillinge... Wir wurden aber bald realistischer und überlegten: das Geld, die Zeit, und überhaupt wollten wir nicht unverschämt sein und wären vorerst einmal froh, wenn wir überhaupt ein Kind haben könnten. Leti war also, als die Ältere, zuerst daran und ich würde es später auch noch probieren können.

Einige Monate später fuhren wir nach München. Wir waren aufgeregt und schwelgten in Träumen, doch die Realität war dann wiederum sehr ernüchternd. Es war nicht die Finanzfrage, die uns schockierte. Wir wussten, dass die Sache wahrscheinlich teuer werden würde und hatten extra daraufhin gespart (3500 DM sollten die beiden ersten Male kosten, dann pro Versuch 1500, 1000, 800, 500 bis hinunter zu 200 DM). Nein, es war die Art und Weise dieses Mannes. Schon das Vor«gespräch» bestand aus einem überheblichen Vortrag seinerseits. Dann hopp mit Leti auf den Schragen (schliesslich war das ganze Vorzimmer voll hoffnungsvoller Frauen), das Spekulum hineingehauen (ich kann's nicht anders nennen. Leti blutete nachher am Muttermund), den Samen hineingespritzt, dann eine Plastikkappe drauf, damit nicht gleich alles wieder hinausläuft, und «Auf Wiedersehen». Die ganze Behandlung für 3500 DM dauerte höchstens fünf Minuten. Dafür wurde das Ganze mit überheblich männlichen Bemerkungen und Zurechtweisungen garniert: «Tun Sie doch nicht so. Das tut doch sicher nicht weh.» Alles in Allem also der absolute Macho im Quadrat (ich wusste gar nicht, dass es diesen Typus Frauenarzt heute noch gibt), den sein Beruf (in Vaginas zu schauen) total anekelt, der aber gecheckt hat, dass das Geschäft mit der Samenbank ein sehr, sehr einträgliches ist. Wir waren frustriert und geschlagen und hätten kotzen können. Es war uns auch gleich klar, dass es so (auch mit dem ganzen Reisestress) gar nicht klappen konnte. Die Mens kam dann auch pünktlich und Leti gab sich geschlagen.

Ich mass weiterhin meine Temperatur und nach einem halben Jahr hatte ich alles soweit verdaut, dass ich es nochmals versuchen wollte. Schliesslich hatten wir für zwei Mal bezahlt und ich dachte mir, dass ich das Ganze gerne auf mich nehmen wollte, wenn wir dadurch mit einem Kind belohnt würden. Ich fuhr alleine. Das Prozedere wiederholte sich. Auch ich schrie vor Schmerzen, als er mich mit dem Spekulum traktierte. (Ob er mit Frauen, die in Begleitung ihres Mannes kommen, auch so umgeht?) Nur als er mir die Plastikkappe einführen wollte, gab es Probleme. Sie ging einfach nicht hinein. «Wie haben wir das auch das letzte Mal gemacht» (Natürlich lag ich unter Letis Namen auf dem Martersessel). Er erklärte mir, dass er da, mit einer kleinen Vollnarkose, etwas aufschneiden müsse. Bevor ich wegtrat schluckte ich mein grimmiges Lachen und lachte es innerlich: Der Typ war dabei, mich zu entjungfern und hatte keine Ahnung, was er gerade tat! Arschloch!

Nein Susi, es kann so wirklich nicht klappen!

Versuch Nr. 3

Wir suchten nach anderen Möglichkeiten und ich schrieb einer ehemaligen Arbeitskollegin. Sie hatte uns einmal, während eines Gesprächs über die ganze Sache, gesagt: «Aber das könnten wir doch auch privat machen. Ich könnte doch ein paar Männer fragen, die ich kenne...» Ich kam nun darauf zurück und fragte sie, ob sie immer noch dazu bereit wäre. Sie war es und rief uns bald darauf an. Sie habe einen Mann gefunden, der mitmachen würde. Die 100 Fr. pro Samenerguss, die wir in Aussicht gestellt hatten, lehne er ab, aber er habe da noch ein paar Ängste. Sie gab ihn mir (namenlos) ans Telefon. Er sprach von seiner Angst, für ein Kind zahlen zu müssen und ich von unserer Angst, dass er einmal Ansprüche auf das Kind erheben könnte. Wir hatten bald ein recht gutes Gefühl und ausserdem, wenn B. als Vermittlerin dicht halten würde, würde er nichts von uns und wir nichts von ihm erfahren. B. stellte es sich so vor, dass wir alle auf ein errechnetes Eisprungdatum abmachten (ich war darin, nach ewiger Messerei, schon sehr geübt, spürte den Eisprung nun auch, weil ich mich so intensiv damit befasste), wir in ihrer WG warteten, sie den Mann in einer Beiz träfe, wo er ihr das Glas mit dem Sperma übergeben würde, sie es uns bringen und Leti es mir (mit einer Spritze) in die Vagina spritzen würde. Es passierte dann auch so. Es wurde ein richtig ausgelassener, toller Frauenabend. Ein gemütliches, warmes Zimmer, Kerzenlicht, Wein. Wir redeten, lachten und gingen alle Wenns, Abers und sonstigen Möglichkeiten durch. Es war eine sehr schöne und entspannte Atmosphäre und Leti und ich gingen glücklich heim.

Ich achtete auf meinen Körper und bemerkte auch prompt viele Veränderungen, die auf eine Schwangerschaft schliessen lassen konnten (sich vergrössernde Brüste, etc.). Niemand kann sich vorstellen, wie lange zwei Wochen sein können. Ich zählte jeden Tag (voll Hoffnung und Zweifel), den ich warten musste von der möglichen Befruchtung bis zum Tag, wo die Mens kommen sollte. Als das Blut dann zu laufen begann, musste ich weinen. Ich hatte mich schon ganz auf eine Schwangerschaft eingestellt. Im Nachhinein las ich, dass etwa 40% der befruchteten Eier von sich aus abgehen, weil sie sich nicht einnisten konnten, weil die Zellteilung nicht richtig lief, etc. Eigentlich bin ich mir sicher, dass ich damals zumindest eine Woche lang schwanger war... Meine Verzweiflung war tief. Ich war mittlerweile an einem Punkt angelangt, wo ich mir ein Leben ohne ein Kind schon fast nicht mehr vorstellen konnte. Ich wollte, wollte, wollte jetzt unbedingt eines. Ich wusste, dass dieses krampfhafte Wollen auch nicht die beste Voraussetzung für ein erfolgreiches Gelingen war. Ich wusste es zwar, konnte es aber nicht ändern. Letizia bekam schon langsam Angst um mich. Sie dachte wohl, wenn ich so weitermachen würde, würde ich noch durchdrehen. Ich machte aber weiter.

Ein halbes Jahr später (es ging so lange, bis ein Termin wieder allen genehm war) versuchten wir es nochmals, erfolglos. Ich versuchte B. verzweifelt zu halten, da ich merkte, dass ihr alles langsam über war. Der erste Spass am Neuen, die aufregenden Gespräche mit Frauen und Männern über ein brisantes Thema, die sich anfänglich ergeben hatten, fielen nach und nach weg.

Dann ging B. für ein halbes Jahr auf eine Alp. Das Warten wurde mir verzweifelt lang. Als sie zurückkam, schrieb sie uns, sie wolle nun doch nicht mehr mitmachen. Sie finde unsere Beziehung beschissen und könne es nicht verantworten, uns zu einem Kind zu verhelfen. PÄNG!

Versuch Nr. 4

Als ich diese niederschmetternde Mitteilung in ihrem vollen Umfang erfasst hatte, kam neben Wut, Enttäuschung und einigem mehr an derartigen Gefühlen auch wieder mein Kämpferinnengeist an die Oberfläche. Jetzt nehme ich das Ganze selbst in die Hand, sagte ich mir und begann konkret Freunde/Kollegen zu fragen, ob sie mitmachen würden. Zwei Männer erklärten sich spontan bereit dazu. Uns war es jetzt langsam egal, ob wir den «Vater» des Kindes kennen oder nicht. Ich fühlte mich wie eine Löwin, die mit allen Schwierigkeiten fertig wird.

Unser erster Versuch zu Hause erfolgte sehr schnell. Es begann wieder diese furchtbar entnervende Warterei. Ich fühlte mich von Anfang an schwanger und hörte auf zu rauchen, trank keinen Alkohol mehr, etc. Nach fünf Tagen machte ich einen B-Test – Negativ – neun Tage, zehn Tage, elf Tage –. Ich ging in die Apotheke und machte einen Schwangerschaftstest – Negativ –. 12, 13, 14, 15 Tage – keine Mens! – 16, 17, 18 Tage –. Ich ging nochmals in die Apotheke mit meinem Morgenurin. Die Stunde, die ich warten musste, verbrachte ich zeitunglesend im Café. Ich las und las, aber immer das Gleiche, ohne es aufzunehmen. Dann herzklopfend zurück. POSITIV!!! Ich wollte lachend und weinend durch die Strassen rennen, ging aber, wie sich das für eine Schwangere gehört, ruhigen Schrittes nach Hause. Ich telefonierte Leti, die meinen Schwangerschaftsbeteuerungen nie recht geglaubt hatte (kein Wunder, nach allen Enttäuschungen). Freudestrahlend erzählte sie gleich darauf an ihrem Arbeitsplatz: «Ich werde Mutter!»

Kleine Pause

Ich schaue auf all die schon beschriebenen Blätter und denke mir, dass dies mit grösster Wahrscheinlichkeit den Rahmen der foh sprengen wird. Denn jetzt fängt es ja eigentlich erst an. (Die zeitliche Dauer zwischen dem ersten und dem vierten Versuch betrug übrigens sechs lange Jahre.)

Die Schwangerschaft

Ich fühlte mich als schwangere Frau sehr wohl. Letizia nahm lebhaft Anteil an all den körperlichen und seelischen Veränderungen, die sich an mir vollzogen. Immer wieder kamen uns, nebst aller Vorfreude, auch Ängste und Zweifel. War unsere Entscheidung für ein Kind richtig? Können wir ihm alles bieten, was es braucht? Immer wieder gingen wir in Gesprächen und Gedanken Situationen durch, die entstehen könnten. Was antworten wir ihm auf diese und jene Frage? Was machen wir, wenn dies und das eintritt? Ich glaube kaum, dass sich andere zukünftige Eltern so viele Gedanken machen. Es war gut, dass wir uns so auch wappneten gegen die vielen Fragen, die plötzlich von Aussen auf uns einstürmten.

Wir wohnen in einer Kleinstadt, wo wir viele Leute kennen, und wo noch mehr Leute uns kennen. Durch unsere offen gelebte Lesbenbeziehung waren wir immer schon ein Stück weit öffentliches Gesprächsthema und wurden es jetzt natürlich erst recht.

Wir begannen schon früh das Gespräch mit den Leuten zu suchen. Zum einen, weil wir unsere Vorfreude auf das Kind nicht für uns behalten konnten, zum andern, weil uns klar war, dass wir uns vielen Auseinandersetzungen zu stellen hätten. Wir fühlten uns bereit dazu und begannen bei der Familie: Mein Vater und meine Schwester freuten sich. Meine Mutter verhielt sich sehr ablehnend. Obwohl wir schon vorher oft mit ihr über unsere Bemühungen um ein Kind gesprochen hatten, hatte sie dies, so lange es nicht klappte, erfolgreich vor sich hergeschoben (vielleicht geht es ja gar nicht). Zu ihrer Angst (was sagen die Leute?) kam zusätzlich, dass sie zum ersten Mal Grossmutter wurde; eine Rolle, mit der sie sich nur langsam anfreunden konnte. Nach drei Monaten begann sie doch mit einigen Bekannten darüber zu reden und die guten Reaktionen, die sie erhielt, liessen sie wohl auch sicherer werden. Heute ist sie jedenfalls eine liebevolle und stolze Grossmutter. Mein Bruder ging mir sechs Monate erfolgreich aus dem Weg, bis er mich dann doch endlich einen Abend lang mit allen angestauten Vorurteilen bombardierte.

Mit Letis Familie war es einfacher, da sie sich herzlich wenig für alles interessierten. Zum einen wohl, weil es ja «mein» Kind ist, zum andern, weil sie sich auch nicht sonderlich für Letis Leben interessieren. Sie ist ja «nur» ihr Pflegekind.

Im grösseren Familienzusammenhang provozierte meine Schwangerschaft einen Zusammenbruch. Auf unsere Gesprächsbereitschaft wurde nicht eingegangen, dafür wurden die tollsten Gerüchte gehandelt. Da wurde von einem eingepflanzten Fötus geredet und «die haben sicher noch ausgelesen, dass es ein Mädchen wird» usw.. Bei der Einladung zum allgemeinen verwandtschaftlichen Weihnachtsfest wurden wir, offiziell, als nicht erwünschte Personen bezeichnet, woraufhin meine Eltern auch nicht daran teilnahmen. Ich selber erheiterte mich über das Paradoxe an der Situation. Frau stelle sich vor: Weihnacht ist das Fest für ein Kind, das von einer Jungfrau geboren wird! Ich würde dem Ideal also genaustens entsprechen.

Es war gut so. Was ich vorher nur unterschwellig wusste (durch dumme, anzügliche Bemerkungen zu unserer Beziehung, z.B.), ist nun klar und deutlich. Wir sind von Familienverpflichtungen dispensiert.

Ich merke, dass ich heute schon eine rechte Distanz zu dieser Zeit habe. Doch damals, als ich mit wachsender Spannung alle Veränderungen an und in mir verfolgte (die ersten Herztöne des Kindes, das Ultraschall-Foto, seine ersten Bewegungen bis hin zu strampeln und boxen), war ich doch sehr dünnhäutig den Vorgängen der Umgebung gegenüber. Wir kamen auch bald so weit, Leute, die uns erzählen wollten, was dieser und jener dazu meine, zu bitten, uns damit zu verschonen. Da wir uns allen Fragenden gegenüber offen verhielten, wollten wir uns nicht zusätzlich mit dem Getratsch und den Vorurteilen jener belasten, die sich nicht zu fragen getrauten.

Wir wurden gefragt nach dem Wie, Wann, Wo und Warum. Viele wollten wissen, ob ein Kind nicht einen Vater braucht. Worauf wir zurückfragten, was denn ein Kind in einer Durchschnittsfamilie von seinem Vater, der den ganzen Tag weg ist, hat. Wieviele Männer kümmern sich denn um ihre Kinder! Und wieviele Familien gibt es, wo die «Zuwendung» des Vaters aus Kindsmisshandlungen besteht? Ist für ein Kind wichtig, dass es mindestens zwei gute Bezugspersonen hat, oder ist das Geschlecht dieser Personen für ein gutes Verhältnis massgebend?

«Wird euer Kind nicht ausgelacht auf dem Spielplatz/in der Schule?» Sicher wird es etwas mehr ausgesetzt sein als andere. Wir hoffen aber, ihm das nötige Selbstwertgefühl vermitteln zu können, damit es sich durchsetzen kann. Im Übrigen hat jedes Kind etwas, womit es gehänselt werden kann. Eines hat einen Sprachfehler, das andere ist zu dick, etc. «Was macht ihr, wenn's ein Mädchen wird und es kommt später mit einem jungen Mann nach Hause?» Manchmal sind die Fragen ziemlich dumm. Mit grösster Wahrscheinlichkeit wird unser Mädchen einmal einen Freund haben. Die ganze mitprägende Umgebung ist ja hetero! Was jedenfalls sicher ist: Unser Kind kann einmal frei wählen, was von *uns* wohl schwerlich gesagt werden kann. Wer konnte sich schon an einem lesbischen/schwulen Vorbild orientieren?

«Was macht ihr, wenn's ein Junge wird?» So dumme Fragen beginnen wir dann auch dumm zu beantworten: «Den schmeissen wir aus dem Fenster». Jede schwangere Heterofrau kann frei heraus sagen, was sie sich wünschen würde. Wir haben uns das nie getraut. Sicher wünschten wir uns, im stillen Kämmerlein, eine Tochter. Die Chancen sind nun aber mal eins zu eins und so befassten wir uns fast mehr mit dem Gedanken an einen Jungen. (Wir hatten viel schneller einen Bubennamen, z.B.)

Dann kam auch ganz oft das ganze Liebe-Bumsen-Kind-Wischi-Waschi. Wie wenn Fortpflanzung etwas mit Liebe zu tun hätte! Eine Frau kann auch nach einer Vergewaltigung schwanger werden.

Und was wir immer und immer wieder betonten: «Unser Kind ist ein absolutes Wunschkind. Wieviele Menschen können das von sich behaupten?»

Sehr viele Leute, von denen wir es gar nicht erwartet hatten, reagierten auch erstaunlich positiv. Schon während der Schwangerschaft bekamen wir zu vielen Pärchen mit Kindern oder zu anderen schwangeren Frauen gute Kontakte. Es war, als würden wir, mit Kind, in einen ganz anderen Kreis von Leuten aufgenommen. Wir gehörten nun nicht mehr zu den «ledigen» wie bisher, sondern zu den «Familien» (womit ich jede Lebensform mit Kindern meine). Ich merkte, wie sich für uns die Gesprächsthemen zu verlagern begannen. Das erwartete Kind nahm (und nimmt es immer noch!) eine sehr wichtige Stelle in unserem Reden, Fühlen, Handeln und Denken ein. Dies schuf automatisch eine gewisse Distanz zu den «Kinderlosen». Zumal ich mich noch gut daran erinnere, wie komisch ich früher die Frauen fand, die nur noch über ihre Kinder reden konnten. Nun bin ich plötzlich auch (fast) so.

Die Geburt

Nachdem Letizia bei fast allen Voruntersuchungen dabeigewesen war, war es unserer Ärztin klar, dass sie es auch bei der Geburt sein würde. Wir informierten auch im Spital darüber. Ich war sehr froh um Leti und kann sagen, die Geburt unseres Kindes ist das eindrücklichste Erlebnis, das wir je gemeinsam hatten. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass wir so gut zusammenarbeiten könnten. Es handelte sich nämlich wirklich um harte Arbeit. Die Geburt dauerte lange (19 Stunden) und war sehr schmerz-

haft. (Ich wusste vorher gar nicht, was für Schmerzen auszuhalten ich fähig bin). Ich sass während der Muttermunderöffnung jammernd und schreiend auf dem Bett und Leti kniete stundenlang hinter mir auf dem Boden, um mir den Rücken zu stützen. Je stärker der Gegendruck war, umso besser ging's mir. Wenn die Schmerzen nicht so stark waren, redete sie mit mir, ging mit mir herum, beruhigte mich und munterte mich auf. Am Abend ging sie schnell was essen. Kaum war sie weg, kamen wieder starke Wehen. Die Hebamme übernahm das Rückenstützen. Dann musste sie weg, um der Ablösung Rapport abzugeben. Ich sass da, voller Angst vor der nächsten Wehe, in der ich mit meinen Schmerzen alleine sein würde. Die Wehe begann, die Türe ging auf und schon kniete Leti wieder hinter mir. Es wurde immer schlimmer. Jetzt kamen Presswehen, obwohl ich noch nicht ganz offen war. «Nicht pressen! Sie können sich die Geburt noch um Stunden verlängern» drohte die Hebamme. Doch alle Hebammen der Welt hätten mich nicht daran hindern können, diesem Drang nachzugeben. Nur Letis sorgenvolle Ermahnungen, ihre Blicke auf das Herztonüberwachungsgerät, konnten mich davon abhalten. Ihr allein nahm ich die Angst ab, die sie um das Kind hatte. Sie stand ihr ins Gesicht geschrieben. Ausserdem durfte ich sie klemmen und in den Arm beissen, wenn ich vor Schmerzen nicht mehr anders konnte.

Endlich durfte ich pressen, konnte aktiv etwas tun, doch das Kind kam und kam nicht raus. Auch hier war Letizia immer dort, wo ich sie brauchte. Sie hielt mir den Kopf hoch oder das Bein fest, legte mir feuchte Tücher auf die Stirn und hielt mich auf dem Laufenden, was «unten» passierte. «Ich sehe schon den Kopf. Es hat lange, schwarze Haare». Unten redeten Ärztin und Hebamme miteinander (auch ihnen fühlte ich mich sehr nahe. Wahnsinnig, wie so ein Erlebnis verbindet!) «Das ist ein Brocken. Da können wir die zwei kleinsten Kleidergrössen gleich auslassen. Das ist sicher ein Junge», meinte die Hebamme. Die Ärztin konterte: «Nein, ich wette, es ist ein Mädchen. So viel Geduld hat nur ein Mädchen». Ich war nun wirklich so weit, dass es mir völlig egal war, was es war, wenn es nur endlich raus käme. Dann holten sie Verstärkung. Eine Schwester legte sich auf meinen Bauch; der Dammschnitt machte ritsch-ratsch – wie ein Reissverschluss; ich presste, presste und presste nochmals, und flutsch lag das ganze, schmierige Wesen zwischen meinen Beinen. Ich muss ziemlich dumm ausgesehen haben, denn ich staunte es ungläubig an. «Das ist ja ein Kind.» Die Hebamme: «Was soll es denn sonst sein?» Leti glücklich: «Ein Mädchen, schau, ein Mädchen!» Tatsächlich! Unser Kind war tatsächlich ein Mädchen. Es wog über vier Kilogramm und war ziemlich hässlich (fand ich. Leti gefiel sie von Anfang an).

Da hatten wir sie nun, und mussten sie schon wieder hergeben. Durch die lange Geburt war sie wohl auch ziemlich gestresst und konnte nicht richtig schreien und atmen. Wie sie mit dem Helikopter abgeholt wurde, um nach Zürich ins Kinderspital zu fliegen, bekam ich nur noch nebelhaft mit. Ich fror, das Blut rann aus mir heraus auf den Boden, der Raum war voller Leute, und alle in Hektik. Am Kind waren überall Schläuche und Kabel (ich konnte es nur mit den Fingerspitzen berühren): Alles in allem hatte ich ein Gefühl, als sässe ich im Kino und sähe einen schlechten Film

Es war dann nichts Schlimmes mit ihr. Trotzdem musste sie eine Woche im Kinderspital bleiben. Eine lange Woche, in der ich von Krisen und Depressionen geschüttelt wurde. Nach dieser Woche nahm ich meinen Mut zusammen, ging nach Zürich und erklärte den Ärzten dort, dass unsere Tochter «gsund und zwäg» sei und dass ich sie nun mit mir nach Hause nähme – was ich dann auch tat.

Episode

Letizia ging am Tag nach der Geburt gleich nach Zürich, um Salome zu besuchen. Mein Vater begleitete sie. Um Unannehmlichkeiten vorzubeugen, telefonierte ich vorher ins Spital und kündigte den Besuch der beiden an. Ich bekam folgende Antwort: « Ja, sie wissen aber, dass wir eine Intensivstation sind und dass nur die Eltern zu den Kindern dürfen?! Also Ihre Freundin darf hineinkommen, aber der Grossvater muss draussen bleiben und durch die Scheibe schauen.» Es hätte nicht viel gefehlt und ich wäre aus freudiger Überraschung aus dem Bett gefallen. Tatsächlich wurde Leti auch mit den Worten empfangen: «Aha, da kommt die zweite Mutter.» Sagenhaft! Ich weiss bis heute nicht, wer von dem Helikopterbegleitpersonal so schnell geschaltet hat. Oder hat unsere Ärztin schnell was durchgegeben?

Die Behörden

In der Zeitung suche ich vergebens nach einer Geburtsanzeige von Salome. Im Nachhinein erfahre ich, dass Kinder von ledigen Frauen zum vornherein unterschlagen werden. Es sei denn, diese Frauen wünschten ausdrücklich eine Bekanntmachung. Von Seiten der Behörde wurde ich darüber aber nicht informiert.

Einige Zeit nach Salomes Geburt erhalte ich einen Brief von der Vormundschaftsbehörde. «Wie Sie wissen, erhalten alle Kinder von ledigen Müttern einen Beistand. Wenn Sie uns einen solchen vorzuschlagen haben,...» Durch vorhergehende Erkundigungen weiss ich, dass in diesem Fall eigentlich gar keine Beistandschaft nötig wäre, weil es dabei, vor allem, um die Vaterschaftsabklärung geht. Und da ist bei uns ja nichts abzuklären. Trotzdem schlug ich Letizia als Beistand vor, damit sie rechtlich auch irgend einen Status hat in bezug auf unsere Tochter. Es folgte der unangemeldete Besuch eines anfänglich sehr unfreundlichen Herrn. «So eine Beistandschaft ist eine ernsthafte Angelegenheit. Da schlägt man nicht irgendjemanden vor, und überhaupt wohnen sie zwei ja sozusagen in einer Wohngemeinschaft...» Ich zwang mich zu Freundlichkeit und klärte den netten Herrn offen über unsere Beziehung auf. Es war ein Risiko, aber nachdem ich verschiedentlich mit dieser Strategie gute Erfolge erzielt hatte, schien sie mir die richtige zu sein. Tatsächlich wurde der Mann freundlicher (Glück gehabt!), aber auch immer ratloser über unseren «schwierigen Fall». Am liebsten hätte er Leti ja die vorgedruckte Vaterschaftserklärung unterschreiben lassen und begriff nicht, dass sie sich nicht als Vater des Kindes fühlte. Doch er bemühte sich nach seinen Möglichkeiten wirklich, und, nach einigem Hin- und Hergeplänkel mit der entscheidenden Stadtbehörde (sie wollten wissen, wo und bei welchem Arzt die Befruchtung stattgefunden habe, worüber wir natürlich keine Auskunft erteilten, sie sagten, da könne ja jede kommen, was uns sehr wütend machte: Erstens kommt nicht jede und zweitens hat jede Frau das Recht, den Namen des Kindsvaters für sich zu behalten usw.), erhielt Letizia die Beistandschaft für Salome. Sie wird nun alle zwei Jahre einen Bericht über «meine» Erziehung und das Wohlergehen des Kindes schreiben müssen, dafür hat sie dann aber doch etwas in der Hand, für den Fall, dass mir etwas passieren würde. Sie hat dann sicher bessere Chancen, das Sorgerecht für Salome zu bekommen.

Lichtblick

Letizia bekommt von ihrem Arbeitgeber (sie arbeitet 100%) die volle Kinder- und Familienzulage!

Salome

Wir haben mit unserer Tochter (sie wird nun bald zweijährig) schon so viele wunderschöne und neue Augenblicke erlebt. Sie ist eine wahnsinnige Bereicherung, aber auch Herausforderung, für unser Leben und unsere Beziehung. Ich kann die vielen Gefühle für sie eigentlich gar nicht beschreiben. Ich möchte darum, zum Schluss noch einmal kurz zusammenfassend sagen: Es war ein sehr grosser Kampf um sie, aber er hat sich tausendmal gelohnt.

P.S.

Eigentlich wünschen wir uns immer noch ein zweites Kind. Mal schauen...

Susi Spicher